

Wilhelm Jensen

Die Juden von Cölln

Ein historischer Roman

Mit einem Vorwort von
Frank Schätzing

Anaconda

Diese modernisierte Fassung folgt der zweiten, durchgesehenen Auflage von 1897.

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

© 2008 Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Titel der Originalausgabe:

Wilhelm Jensen: *Die Juden von Cölln. Ein historischer Roman.*

Mit einem Vorwort von Frank Schätzing.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© dieser Ausgabe 2016 Anaconda Verlag GmbH, Köln

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Kolorierter Holzschnitt, aus: Hartmann Schedel »Liber chronicarum« (1493), akg-images

Umschlaggestaltung: Weiß-Freiburg GmbH – Graphik & Buchgestaltung

Printed in Czech Republic 2016

ISBN 978-3-7306-0408-3

www.anacondaverlag.de

info@anacondaverlag.de

I . KAPITEL

Es war gegen Abend, und der Mittsommer lag friedlich über der weiten Ebene, die der Rhein vom Siebengebirge bis ans Meer durchzieht. Auf der breiten Heerstraße, die von Frankfurt Richtung Norden führt, lief ein junger Mann. Er war guter Dinge und ließ den Blick neugierig über die Landschaft schweifen; über die Kornfelder, die, obwohl der Juli schon vorüber war, mit schweren Halmen am Wegrand schwankten, dann wieder über den glänzenden Fluss zu seiner Rechten, der ihm vorauseilte und von der Sonne gold gefärbte Segel mit sich trug. Wenn seine Augen auf den davoneilenden Kähnen ruhten, fingen unwillkürlich auch seine Füße an, sich schneller zu bewegen; dann, wenn ein Schiff an einer Flussbiegung verschwand, hielt er lächelnd wieder inne.

»Richtet Grüße von mir aus, wenn ihr an der heiligen Stadt vorbeikommt!«, rief er freudig mit winkender Handbewegung und folgte langsam durch den Staub der Straße nach.

Weit vor ihm erstreckte sich die Ebene; in seinem Rücken verschwammen die bläulichen Kuppen jenseits des Rheins mehr und mehr im abendlichen Dunst. Der Weg führte eine lang gestreckte Anhöhe empor, wodurch die Aussicht begrenzt wurde. Zügig schritt der einsame Wanderer fort, bis der Hügel sich wieder vor ihm senkte und sein Blick ungehindert weit voraus Richtung Süden schweifen konnte. Dort oben blieb er stehen, und seine Augen leuchteten glücklich auf.

Sie waren grau und schwärmerisch-verständig, wie das Gesicht, in dem sie lagen. Klug und eindringlich waren sie, und doch wieder schelmisch wie Kinderaugen, an die sie durch ihre ungewöhnliche Größe erinnerten. Es lagen nicht viele Erfahrungen, zumindest keine Sorgen auf der frischen, sonnegebräunten Stirn, von der er seine leichte Reisekappe gezogen hatte. Ein fröhliches Lächeln lag auf seinen roten Lippen, die von einem dunklen, sorgsam gestutzten Bart bis zum Kinn umschlossen wurden. Der junge Mann mochte kaum älter als zwanzig sein; er war hochgewachsen und kräftig; er wirkte ganz wie ein Einheimischer, nur sein tiefschwarzes Haar, das ihm lockig bis in den Nacken fiel, verlieh ihm einen fremden Zug, fast so, als gehöre es zu einem anderen Gesicht.

Nun stand er auf der Höhe und blickte mit seinen grauen Augen hinab ins Tal. Der Rhein machte hier eine Windung; eine Stadt, von bedeutender Größe für das 14. Jahrhundert, lag weit gedehnt an seinem ruhigen Spiegel, in den die hohen Giebel der Häuser hinabnickten. Graue Mauern mit Türmen, über die mächtige Kirchen emporragten, umschlossen das Ganze. Alles war von der abendlichen Sonne überglüht, die sich in den Fenstern der Erker sammelte und den einsamen Betrachter blendete.

»Es ist das heilige Cölln«, sagte er leise. Glänzend hingen seine Augen daran; er schien im roten Dächergewirr etwas zu suchen, das ihm in dem bunten Durcheinander immer wieder entwand.

»Sieben Jahre in der Fremde«, murmelte er, »sieben Jahre älter sind die Alten geworden« – ein nachdenklicher Zug huschte über sein Gesicht –, »sieben Jahre älter auch die Jungen«, setzte er rasch hinzu, und ein Lächeln legte sich auf seine Lippen. Er wirkte gedankenverloren, aber sein Blick wurde immer freudiger; doch plötzlich fuhr er auf und wandte den Kopf.

Ein leises Sausen wie Abendwind in den Wipfeln ertönte

in seinem Rücken, er schaute sich um, doch so weit er auch blickte, konnte er keinen Baum entdecken, nur niedriges Gebüsch, das hier und da aus den Kornfeldern ragte. Dennoch wurde das Summen lauter, es kam von Süden herauf, er schaute suchend umher, aber die Strahlen der untergehenden Sonne blendeten ihn, und er konnte nichts entdecken. Und doch schien es ihm, als bewegte sich eine Art Nebel auf ihn zu, der das Getöse mit sich brachte. Ein seltsamer Schauer durchlief ihn, einen Moment lang schien sich sein Blick zu verschleiern, dann, ebenso plötzlich, sah er wieder klar, und er erkannte deutlich eine schnell heraufziehende graue Wolke. Sie hob und senkte sich, dann trat sie vor die Sonne, und ein dunkler Schatten legte sich auf sein Gesicht. Immer lauter wurde das Brausen, fast wie ein anschwellender Sturm. Kurz darauf wurde es finster über ihm und um ihn herum, und irgendetwas begann auf ihn herunterzuprasseln wie Hagel.

Mit heftigem Ruck schüttelte er die Kreaturen ab, die seine Kleidung bedeckten. Er wurde von Ekel ergriffen; vor ihm und hinter ihm war der Weg mit fingerlangen, dickleibigen Insekten bedeckt, die flügelstirrend durch den Staub krochen und sich gegenseitig mit spitzen, gefräßigen Zangen anzufallen schienen. Der junge Mann betrachtete die Tiere, die er nie zuvor gesehen hatte, halb mit Widerwillen, halb mit Neugierde. »Heuschrecken, es müssen Heuschrecken sein«, murmelte er. »Kein Zweifel« – sein Blick flog über die Kornfelder in seiner Nähe, die zum Teil unter dem Gewicht des räuberischen Schwarms zu Boden gebrochen, zum Teil bereits unter ihren mörderisch-geschäftigen Fresswerkzeugen verschwunden waren –, »man nennt sie zu Recht die Pest der Felder.«

Er erschrak sichtlich vor seinen eigenen Worten und starrte über die von schwarzen Leibern wimmelnde Ebene, die noch vor Kurzem wie ein goldenes Meer Hoffnung verheißend um ihn herumwogte. »Man sagt, dass sie die Pest der